
Erfindet euch neu!

Eine Liebeserklärung
an die vernetzte Generation

Michel Serres
edition suhrkamp

SV



SV

Die Welt hat sich in den letzten Jahrzehnten rasend schnell verändert: Die Weltbevölkerung und die Lebenserwartung steigen; traditionelle Großkollektive wie Nationen, Konfessionen und Parteien verlieren an Bindekraft; Wissen, das früher in Bibliotheken gespeichert war und mühsam erworben werden mußte, steht uns heute überall zur Verfügung. Der Wandel hat längst ein solches Ausmaß erreicht, daß wir laut Michel Serres mit Fug und Recht davon sprechen können, daß die Angehörigen der jungen Generationen einer anderen Spezies angehören: jener der Kleinen Däumlinge, die mit flinken Fingern ihre Smartphones steuern, sich vernetzen und kommunizieren. Den Kleinen Däumlingen widmet der große Philosoph Michel Serres diese Liebeserklärung. Fern von jeder technikfeindlichen Kulturkritik, fordert er sie auf, ihre Chance zu nutzen und alles neu zu erfinden: die Gesellschaft, das Bildungssystem – und sich selbst.

Michel Serres, geboren 1930, lehrt Philosophie und Wissenschaftsgeschichte an der Stanford University und an der Sorbonne in Paris. Er ist Mitglied der Académie française und wurde 2012 mit dem Meister-Eckhart-Preis ausgezeichnet. Im Suhrkamp Verlag liegen u. a. vor: *Der Parasit* (stw 677) und *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften* (stw 1355).

Michel Serres
Erfindet euch neu!

*Eine Liebeserklärung
an die vernetzte Generation*

Aus dem Französischen
von Stefan Lorenzer

Suhrkamp

Die französische Originalausgabe dieses Buches
erschien 2012 unter dem Titel *Petite Poucette* bei
Éditions Le Pommier (Paris).

Umschlagabbildung: Le Pommier/Lunapark

Erste Auflage 2013

Deutsche Erstausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

edition suhrkamp

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-07117-5

Inhalt

I. Die Kleinen Däumlinge

7

II. Schule

25

III. Gesellschaft

47

Für Hélène

Ausbilderin der Ausbilder von Däumelinchen
Hörerin der Hörer der Kleinen Däumlinge

Für Jacques, Dichter,
der sie zum Singen bringt

I. Die Kleinen Däumlinge

Bevor man wen auch immer was auch immer lehrt, sollte man ihn zumindest kennen. Wer begegnet uns heute an den Schulen, den Gymnasien, der Universität?

I Neuheiten

Der neue Schüler und die junge Studentin haben im Leben keine Kuh gesehen, kein Kalb, kein Schwein, kein Vogelneß. Um 1900 arbeiteten die meisten Menschen auf unserem Planeten in der Land- und Ernährungswirtschaft; heute machen in Frankreich wie in vergleichbaren Ländern die Bauern gerade noch ein Prozent der Bevölkerung aus. Zweifellos wird man darin einen der tiefsten historischen Brüche seit dem Neolithikum erkennen müssen. Einst unauflöslich an Geopraktiken gebunden, haben unsere Kulturen sich mit einem Mal gewandelt. Bleibt, daß es noch immer die Erde ist, die uns auf diesem Planeten mit Nahrung versorgt.

Er oder sie, die ich Ihnen vorstellen möchte, lebt nicht länger mit Tieren zusammen, wohnt nicht mehr auf derselben Erde, hat nicht mehr den gleichen Weltbezug. Die Natur, die er oder sie bewundert, ist nur noch die arkadische der Freizeitvergnügungen oder des Tourismus.

Er ist Stadtbewohner. Mehr als die Hälfte seiner unmittelbaren Vorgänger war noch auf den Feldern unterwegs. Und dennoch wird er, umweltbewußt geworden, die Umwelt weniger verschmutzen, wird behutsamer und rücksichtsvoller mit ihr umgehen als wir Erwachsenen, gedankenlos und narzißtisch, wie wir sind.

Schon rein physisch lebt er ein ganz anderes Leben. Und seine Welt ist allein den Zahlen nach eine andere, nachdem die Weltbevölkerung während einer einzigen Lebensspanne sprunghaft von zwei auf sieben Milliarden Menschen angewachsen ist. Er wohnt in einer vollen Welt.

Seine Lebenserwartung ist hierzulande auf beinahe achtzig Jahre gestiegen. Seine Großeltern hatten einander bei ihrer Hochzeit ewige Treue geschworen – »ewig« bedeutete seinerzeit kaum mehr als ein Jahrzehnt. Wird ihnen der Treueschwur heute ebenso leicht über die Lippen gehen, im Angesicht von fünfundsechzig Jahren? Ihre Eltern erbten, als sie keine dreißig waren; sie dagegen müssen bis ins fortgeschrittene Alter warten, bis sie ihr Erbe antreten dürfen. Die Abfolge der Lebensphasen folgt nicht länger demselben Rhythmus, ihre Ehe ist eine andere, und das gilt auch für die Regeln, nach denen Güter von einer Generation an die nächste weitergegeben werden.

Als ihre Eltern mit fliegenden Fahnen in den Krieg zogen, war es eine geringe Lebenserwartung, die sie fürs Vaterland zu opfern bereit waren. Würden sie, die auf sechs Jahrzehnte hoffen dürfen, ebenso beherzt losmarschieren?

Seit über sechzig Jahren hat es, und das ist ein historisch einmaliges Intervall, in Frankreich keinen Krieg mehr gegeben. Sie werden ihn also nie gekannt haben, sowenig wie bald auch ihre Lehrer und Erzieher.

Und sie werden, von den Segnungen einer wirksameren Medizin profitierend, mit Analgetika und Anästhetika aus der Apotheke versorgt, statistisch gesprochen weniger als all ihre Vorfahren gelitten haben. Haben sie je gehungert? Die Ausübung einer sei's religiösen, sei's weltlichen Moral aber dient letztlich nur dazu, ein unabänderliches und alltägliches Leid – Krankheit, Hunger, Schicksalsschläge – besser erdulden zu können.

Sie haben nicht mehr den gleichen Körper und nicht mehr den gleichen Lebenswandel. Eine Moral, die dazu paßt, werden sie sich von keinem Erwachsenen einreden lassen.

Während ihre Eltern mehr oder weniger planlos gezeugt wurden, ist ihre eigene Geburt vorausgeplant. Da die Mutter heute bei Geburt des ersten Kindes zehn bis fünfzehn Jahre älter ist als die Mütter früherer Generationen, hat unter den Eltern unserer Schüler ein Generationswechsel stattgefunden. Über die Hälfte dieser Eltern sind geschieden. Haben sie ihre Kinder sitzengelassen?

Er und sie haben nicht mehr die gleiche Genealogie.

Ihre Vorfahren saßen in kulturell homogenen Schulklassen und Hörerschaften beisammen, sie dagegen studieren in einem Kollektiv, in dem die unterschiedlichsten Religionen, Sprachen, Herkunftse und Gebräuche aufeinanderprallen. Für sie wie für ihre Lehrer ist der Multikulturalismus die Regel. Wie lange noch werden sie es über sich bringen, in der *Marseillaise* das minderwertige, »unreine Blut« irgendeines Fremden zu besingen?

Weder die globale Welt noch die der Menschen, mit denen sie zusammenleben, ist noch die, die wir gekannt haben. In ihrer Umgebung haben Immigrantentöchter und Immigrantensöhne, die aus weniger wohlhabenden Ländern stammen, Lebenserfahrungen gemacht, die ihren eigenen entgegengesetzt sind.

Zwischenbilanz. Welche Literatur, welche Geschichte und Geschichtsschreibung werden die vom Glück Verwöhnten verstehen können – ohne das karge Landleben, die Haustiere, die Sommerernte, kriegerrische Konflikte, Friedhöfe, Verwundete, Hungernde, das Vaterland, Blutfahnen, Kriegerdenkmäler etc. gekannt zu haben? Ohne jemals im Leid die Lebensnotwendigkeit einer Moral erfahren zu haben?

So viel zum Körper.
Wie steht es um die Erkenntnis?

Ihre Vorfahren hatten ihre Kultur auf einen Zeithorizont von ein paar tausend Jahren gegründet, gesäumt von der griechisch-lateinischen Antike, der jüdischen Bibel, ein paar mit Keilschrift bedeckten Tafeln, einer kurzen Vorgeschichte. Ihr Zeithorizont dagegen, auf Milliardenumfang angewachsen, reicht von der Planck-Ära über die Akkretion des Planeten und die Entstehung der Arten bis zu den Gegenständen einer Paläoanthropologie, die ihrerseits Jahrmillionen alt sind.

Nicht länger Bewohner derselben Zeit, leben sie eine ganz andere Geschichte.

Sie wurden formatiert durch die Medien und ihre Programme – ausgestrahlt von Erwachsenen, die ihr Aufmerksamkeitsvermögen gründlich zerstört haben, indem sie, glaubt man den offiziellen Zahlen, die Bilddauer auf drei und die Zeit, die für die Beantwortung von Fragen bleibt, auf fünfzehn Sekunden reduziert haben. Medien, in denen das meistgebrauchte Wort Tod, das meistgezeigte Bild das von Leichen ist. Bevor sie das zwölfte Lebensjahr vollendet haben, werden jene Erwachsenen sie genötigt haben, mehr als zwanzigtausend Morde mitanzusehen.

Sie wurden durch die Werbung formatiert: Wie soll man ihnen beibringen, daß sich das Wort »relais« im Französischen mit »ai« schreibt, wenn es auf dem Firmenschild eines auf allen Bahnhöfen vertretenen Zeitschriftenhändlers

mit »ay« geschrieben steht? Wie soll man ihnen das metrische System beibringen, wenn die SNCF, die französische Staatsbahn, ihnen törichterweise »S'Miles« andreht?

Wir, die Erwachsenen, haben unsere Gesellschaft des Spektakels in eine pädagogische Gesellschaft verwandelt, von deren übermächtiger, erbärmlich ungebildeter Konkurrenz die Schulen und Universitäten mehr und mehr ins Abseits gedrängt werden. Der Hör- und Sehdauer, der Verführungskraft und dem Einfluß nach haben die Medien die Funktion der Erziehung längst an sich gerissen.

Obwohl sie so schlecht nicht dastehen, was Nobelpreise und Fields-Medaillen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung angeht, werden unsere Hochschullehrer kritisiert, belächelt und verächtlich gemacht, weil sie arm und zurückhaltend sind. Sie werden bis zur Unhörbarkeit von jenen wohlhabenden, einflußreichen und lautstarken Erziehern übertönt.

Die Kinder haben sich also im Virtuellen eingerichtet. Wie die Kognitionswissenschaften zeigen, aktivieren die Nutzung des Internets, das Lesen und Schreiben von Nachrichten mit dem Daumen, der Besuch von Wikipedia und Facebook nicht die gleichen Neuronen und Hirnregionen wie der Gebrauch von Büchern, Tafeln, Heften. Sie können mehrere Informationen zugleich aufnehmen. Sie erkennen, verarbeiten, synthetisieren sie anders als wir, ihre Vorgänger.

Sie haben nicht mehr den gleichen Kopf.

Durch ihr Handy sind ihnen alle Personen zugänglich, durch GPS alle Orte, durch das Netz das gesamte Wissen. Während wir in einem metrischen, durch Entfernungen

konstituierten Raum lebten, bewegen sie sich in einem topologischen Raum von Nachbarschaften.
Sie wohnen nicht mehr im selben Raum.

Ohne daß wir dessen gewahr wurden, ist in einer kurzen Zeitspanne, in jener, die uns von den siebziger Jahren trennt, ein neuer Mensch geboren worden.

Er oder sie hat nicht mehr den gleichen Körper und nicht mehr dieselbe Lebenserwartung, kommuniziert nicht mehr auf die gleiche Weise, nimmt nicht mehr dieselbe Welt wahr, lebt nicht mehr in derselben Natur, nicht mehr im selben Raum.

Geboren unter Periduralanästhesie während einer geplanten Geburt, fürchten sie nicht länger den gleichen Tod, zumal ihnen die Segnungen der Palliativmedizin zur Verfügung stehen.

Mit einem anderen Kopf ausgestattet, erkennen sie anders, als ihre Eltern es noch taten.

Sie schreiben anders. Nachdem ich voller Bewunderung gesehen habe, wie sie, schneller als ich mit meinen steifen Fingern es je vermöchte, mit ihren beiden Daumen SMS verschicken, habe ich sie mit der größten Zuneigung, die ein Großvater zum Ausdruck bringen kann, auf die Namen Däumelinchen und Kleiner Däumling getauft – die sehr viel hübscher sind als das alte, pseudogelehrte Wort »dactylo« (das im Französischen eine Schreibkraft bezeichnet).

Sie sprechen nicht mehr dieselbe Sprache. Seit Richelieu bringt die Académie française etwa alle zwanzig Jahre als Referenz den *Dictionnaire* heraus, das Wörterbuch unserer Sprache. In den vergangenen Jahrhunderten hatte sich die Differenz zwischen zwei Veröffentlichungen bei der mehr oder minder konstanten Zahl von vier- bis fünftau-

send Wörtern eingependelt. Zwischen der letzten und der nächsten Veröffentlichung wird sie sich dagegen auf etwa fünfunddreißigtausend Wörter belaufen.

Ein Rhythmus, der erahnen läßt, daß den Nachkommen unsere Sprache bald so fern sein könnte wie uns das Altfranzösische eines Chrétien de Troyes (ca. 1140 bis ca. 1190) oder Joinville (1224/1225 bis 1317). Dieser Gradient gibt einen quasiphotographischen Hinweis auf die Veränderungen, die ich beschreibe.

Zum Teil rührt jene ungeheure Differenz, von der die meisten Sprachen betroffen sind, vom Bruch zwischen den Berufen von früher und denen von heute her. Die Kleinen Däumlinge plagten sich nicht mehr mit den gleichen Arbeiten.

Die Sprache hat sich geändert, die Arbeit hat sich verwandelt.

3 Das Individuum

So sind sie beide zu Individuen geworden. Zu Beginn unserer Zeitrechnung vom heiligen Paulus erfunden, ist das Individuum erst dieser Tage geboren worden. Einst und bis vor kurzem noch haben wir von Zugehörigkeiten gelebt: französisch, katholisch, jüdisch, protestantisch, muslimisch, atheistisch, Gascogner oder Pikarden, Frauen oder Männer, mittellos oder vermögend ... Wir gehörten zu Regionen, Religionen und Kulturen, ländlichen oder urbanen, zu Mannschaften und Kommunen, zu einem Geschlecht, einem Dialekt, einer Partei, zum Vaterland. Durch das Reisen und die Bilder, durch das Internet, aber auch durch verheerende Kriege sind diese Zugehörigkeiten fast ausnahmslos zerfallen.

Die noch Übriggebliebenen sind in Auflösung begriffen. Dem Individuum gelingt es nicht mehr, mit einem anderen zusammenzuleben, es läßt sich scheiden; es kann im Klassenzimmer oder im Seminarraum nicht mehr stillsitzen, rutscht auf dem Stuhl herum und schwätzt; und es versammelt sich in keiner Gemeinde mehr mit anderen zum Gebet. Im Sommer 2010 waren unsere Fußballer unfähig, als Mannschaft aufzutreten. Und unsere Politiker – sind sie noch in der Lage, eine glaubhafte Partei oder stabile Regierung zu bilden? Überall hört man, die Ideologien seien am Ende. Tatsächlich sind es die von ihnen rekrutierten Zugehörigkeiten, die sich in Luft auflösen.

Die Kunde von jenem neugeborenen Individuum ist in Wahrheit keine schlechte Nachricht. Wenn ich die Folgen dessen, was alte Nörgler »Egoismus« nennen, und die Ver-

brechen, die aufs Konto der Zugehörigkeitslibido gehen oder um ihretwillen begangen wurden – Hunderte Millionen von Toten –, gegeneinander abwäge, dann kann ich diese jungen Leute nur von ganzem Herzen lieben.

Dies zugrunde gelegt, werden wir gleichwohl neue Bande erfinden müssen. Die Zahl der Facebook-Nutzer, die sich jener der Weltbevölkerung nähert, legt davon Zeugnis ab. Wie ein Atom ohne Valenz ist Däumelinchen völlig nackt. Wir Erwachsenen haben keine neuen sozialen Bande erfunden. Die generalisierte Kultur des Verdachts, der Kritik und der Empörung hat eher die Zerrüttung der bestehenden vorangetrieben.

In einer jener seltenen historischen Transformationen, die ich »hominiszent« nenne, tut sich heute mitten in unserer Zeit und unseren Gesellschaften eine Kluft auf, die so breit, so unübersehbar ist, daß kaum ein Blick sie schon in ihrem ganzen Ausmaß zu überschauen vermag. Darin ist sie jenen vergleichbar, die im Neolithikum, zu Beginn des christlichen Zeitalters, am Ende des Mittelalters und in der Renaissance aufgebrochen waren.

Am abschüssigen Rand dieser Kluft also stehen die jungen Leute, die wir zu unterrichten gedenken – unter Rahmenbedingungen, die aus einer Zeit stammen, die sie nicht mehr gekannt haben: Gebäude, Pausenhöfe, Klassenzimmer, Hörsäle, Campus, Bibliotheken, Laboratorien und schließlich die Wissensformationen selbst ... Rahmenbedingungen, die aus einer Zeit stammen und auf ein Zeitalter zugeschnitten waren, in denen Welt und Menschen waren, was sie nicht mehr sind.

Drei Fragen. Zum Beispiel.

Was sollen wir vermitteln?
 Wem sollen wir es vermitteln?
 Wie sollen wir es vermitteln?

Was wir vermitteln sollen? Das Wissen!

Träger des Wissens war einst und noch unlängst der Körper des Gelehrten, des griechischen *aiodos*, des westafrikanischen *griot*. Eine lebende Bibliothek – das war der Lehrkörper des Pädagogen.

Nach und nach objektivierte sich das Wissen. Zunächst in Rollen aus Pergament oder Velin als Schriftträgern. Dann, seit der Renaissance, in Büchern aus Papier als Druckträgern. Und schließlich, heute, im Netz als Träger von Botschaften und Informationen.

Die historische Evolution der Unterscheidung Träger/Botschaft ist eine gute Variable für die Funktion des Unterrichts. So hat sich die Pädagogik mindestens dreimal gewandelt: Mit der Schrift erfanden die Griechen die *paideia*; im Gefolge des Buchdrucks schossen die pädagogischen Traktate ins Kraut. Und heute?

Ich wiederhole: *Was vermitteln? Das Wissen? Da ist es doch schon, überall im Netz, verfügbar, objektiviert. Es allen vermitteln? Alles Wissen ist doch nun allen schon zugänglich. Es wie vermitteln? Längst geschehen.*

Neben dem Zugang zu allen Personen über das Handy und dem Zugang zu allen Orten durch GPS steht nun auch der Zugang zum Wissen offen. In gewisser Weise ist es immer schon vermittelt.